

JEFFERY DEAVER
Schule des Schweigens
Die Saat des Bösen

Schule des Schweigens

Inmitten der riesigen Weizenfelder von Kansas wird ein Schulbus mit zwei Lehrerinnen und acht gehörlosen Mädchen in eine Falle gelockt. Auf sie warten drei Männer, die nichts mehr zu verlieren haben: entflozene Schwerverbrecher aus einem nahen Gefängnis, die nun mit ihren Geiseln in ein verlassenes Gebäude flüchten, um von dort ihre Bedingungen zu stellen. Und der Polizei bleiben nur wenige Stunden, um die Mädchen zu retten ...

Die Saat des Bösen

Die siebzehnjährige Megan ist spurlos verschwunden. Ihr Vater Tate, ein ehemaliger Staatsanwalt, hat den furchtbaren Verdacht, daß seine Tochter entführt wurde. In seinem Beruf macht man sich viele Feinde, und nicht immer verurteilt die Justiz den wahren Schuldigen. Da die Polizei nicht an ein Verbrechen glaubt, sucht Tate seine Tochter auf eigene Faust. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt, denn der Täter hat nichts zu verlieren ...

Autor

Wie kaum ein anderer beherrscht der von seinen Fans und den Kritikern gleichermaßen geliebte Jeffery Deaver den schier unerträglichen Nervenkitzel, verführt mit falschen Fährten, überrascht mit blitzschnellen Wendungen und streut dem Leser auf seine unnachahmliche Art Sand in die Augen. Seit dem ersten großen Erfolg als Schriftsteller hat er sich aus seinem Beruf als Rechtsanwalt zurückgezogen und lebt nun abwechselnd in Virginia und Kalifornien. Seine Bücher wurden in 12 Sprachen übersetzt und haben ihm bereits zahlreiche renommierte Auszeichnungen eingebracht.

Von Jeffery Deaver außerdem bei Goldmann lieferbar

Letzter Tanz. Roman (44571) · Der Knochenjäger. Roman (45459) · Die Tränen des Teufels. Roman (45036) · Lautloses Duell. Roman (45145) · Todesreigen (45942)

Jeffery Deaver

Schule des
Schweigens

Die Saat
des Bösen

Zwei Romane
in einem Band

GOLDMANN

Die Originalausgabe von »Schule des Schweigens« erschien unter dem Titel »A Maiden's Grave« bei Viking Penguin, New York.

Die Originalausgabe von »Die Saat des Bösen« erschien unter dem Titel »Speaking in Tongues« bei Viking Penguin, New York.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Einmalige Sonderausgabe Juni 2009

Schule des Schweigens

Copyright © der Originalausgabe 1995 by Jeffery W. Deaver

All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1996

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Übersetzt von Wulf Bergner

Die Saat des Bösen

Copyright © der Originalausgabe 1995 by Jeffery W. Deaver

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1998

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Übersetzt von Hans-Joachim Maass

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Getty Images/Damien

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-13450-2

www.goldmann-verlag.de

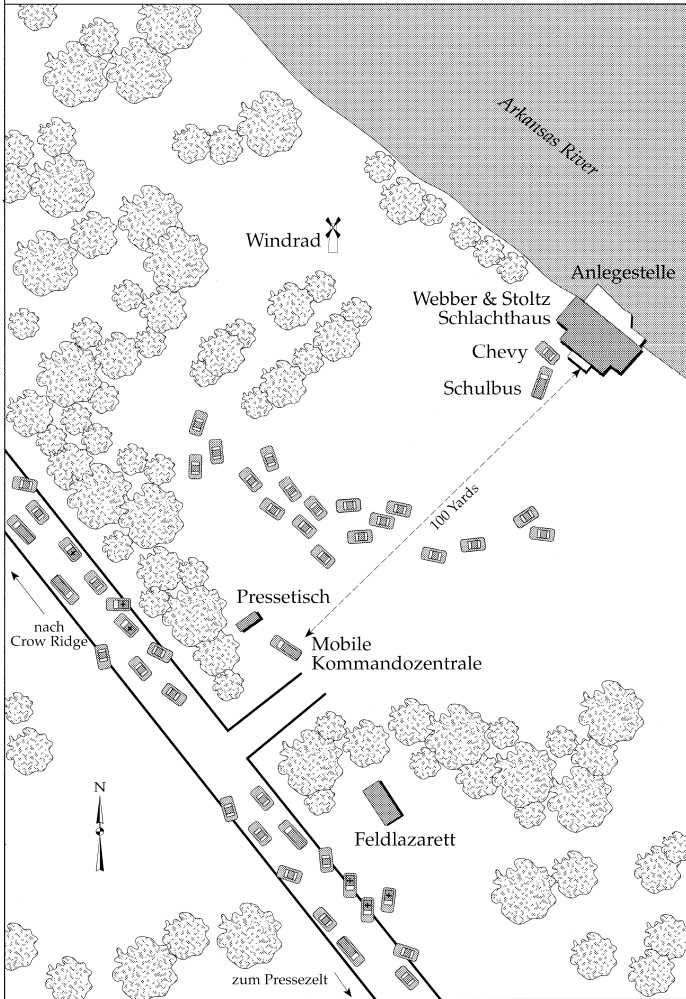
Schule des Schweigens

Deutsch von Wulf Bergner

*Für Diana Keene mit all meiner Liebe,
weil sie eine Inspiration, eine kluge Kritikerin,
ein Teil meiner Bücher, ein Teil meines Lebens ist.*

DIE BLOCKADE VON CROW RIDGE

— 17.Juli —



ERSTER TEIL

Der Schlachtraum

8.30 Uhr

»Acht graue Vögel sitzen im Dunkeln.

Kalter Wind weht, er ist nicht freundlich.«

Der kleine gelbe Schulbus rollte über die Kuppe eines steilen Hügels, und einen Augenblick lang sah sie nur einen riesigen Teppich aus hellem Weizen, tausend Meilen breit, der unter dem grauen Himmel wogte. Dann tauchten sie wieder darin ein, und der Horizont verschwand.

»Sie sitzen auf Drähten, schlagen mit den Flügeln und segeln davon in weiße Wolkenberge.«

Sie machte eine Pause und sah die Mädchen an, die beifällig nickten. Sie merkte, daß sie den dichten Weizenteppich angestarrt und ihr Publikum ignoriert hatte.

»Bist du nervös?« fragte Shannon.

»Das darfst du nicht fragen«, warnte Beverly. »Bringt Unglück.«
Nein, erklärte Melanie ihnen, sie sei nicht nervös.

Sie sah wieder aus dem Fenster und beobachtete die draußen vorbeiziehenden Felder.

Drei der Mädchen dösten, aber die anderen fünf waren hellwach und warteten darauf, daß Melanie fortfuhr. Sie begann wieder, wurde aber unterbrochen, bevor sie die nächste Zeile rezitiert hatte.

»Warte, was für Vögel sind das eigentlich?« Kielle runzelte die Stirn.

»Nicht unterbrechen.« Das kam von der siebzehnjährigen Susan.
»Leute, die andere unterbrechen, sind Philister.«

»Bin ich nicht!« wehrte Kielle ab. »Was ist das?«

»Kraß ist es, du Dummkopf«, erklärte Susan ihr.

»Was ist *kraß*?« wollte Kielle wissen.

»Laß sie weitermachen!«

Melanie fuhr fort:

»Acht kleine Vögel, hoch am Himmel,

Fliegen die ganze Nacht, bis sie die Sonne finden.«

»Auszeit!« Susan lachte. »Gestern waren es fünf Vögel.«

»Jetzt unterbrichst *du* sie«, stellte der magere Wildfang Shannon fest. »Philadelphier!«

»Philister«, verbesserte Susan sie.

Die pummelige Jocylyn nickte nachdrücklich, als hätte sie den Ausrutscher ebenfalls bemerkt, wäre aber zu schüchtern gewesen, um darauf hinzuweisen. Jocylyn war zu schüchtern, um überhaupt viel zu tun.

»Aber ihr seid acht, darum habe ich die Zahl geändert.«

»Darfst du das einfach?« wollte Beverly wissen. Mit vierzehn war sie die zweitälteste Schülerin.

»Es ist *mein* Gedicht«, antwortete Melanie. »Ich kann so viele Vögel erfinden, wie ich will.«

»Wie viele Leute sind dort? Im Theater?«

»Hunderttausend.« Melanie wirkte völlig ernsthaft.

»Nein! Wirklich?« fragte die achtjährige Shannon ganz begeistert, während die nicht so leicht zu beeindruckende gleichaltrige Kielle die Augen verdrehte.

Das eintönige Landschaftsbild des südlichen Mittelkanssas zog Melanies Blick erneut an. Die blauen Harvestore-Fertigsilos waren die einzigen Farbtupfer. Es war Juli, aber der Tag war kühl und wolkenverhangen; Regen drohte. Sie kamen an gigantischen Mähdreschern und Bussen voller Wanderarbeiter vorbei, die ihre Porta-Potti-Toilettenhäuschen auf Anhängern mitführten. Sie sahen Grundbesitzer und Landpächter, die ihre riesigen Traktoren steuerten. Melanie bildete sich ein, sie nervös zum Himmel aufblicken zu sehen; es war Erntezeit für den Winterweizen, und wenn es jetzt einen Sturm gäbe, könnte das acht Monate Arbeit zunichte machen.

Die junge Frau wandte sich vom Fenster ab und betrachtete leicht verlegen ihre Fingernägel, die sie jeden Abend gewissenhaft pflegte und feilte. Mit ihrem unauffälligen Nagellack sahen sie wie makellose Perlmuttermuscheln aus. Sie hob die Hände und rezitierte nochmals mehrere Gedichte, wobei ihre Finger elegant die Worte bildeten. Jetzt waren die Mädchen alle wach – vier sahen aus dem Fenster, drei beobachteten Melanies Finger, und die pummelige Jocylyn Weiderman ließ ihre Lehrerin nicht aus den Augen.

Diese Felder gehen endlos weiter, dachte Melanie. Susans Blick folgte Melanies. »Das sind Rabenvögel«, sagte der Teenager mit den Fingern. »Krähen.«

Ja, das waren sie. Nicht fünf oder zehn, sondern tausend, ein ganzer Schwarm. Die Krähen beobachteten die Felder, den gelben Bus und den wolkenverhangenen Himmel, grau und purpurrot.

Melanie sah auf die Uhr. Sie waren noch nicht einmal auf dem Highway. Topeka würden sie in frühestens drei Stunden erreichen.

Der Schulbus fuhr in den nächsten Cañon aus Weizen hinunter.

Melanie spürte, daß irgend etwas nicht stimmte, bevor sie auch nur einen einzigen Hinweis bewußt wahrnahm. Später würde sie zu dem Schluß gelangen, der Auslöser dafür sei keine übersinnliche Botschaft oder Vorahnung, sondern allein die Tatsache gewesen, daß Mrs. Harstrawns kräftige, rote Finger das Lenkrad nervös umklammerten.

Hände, in Bewegung.

Dann verengten sich die Augen der Älteren. Sie bewegte ihre Schultern. Ihre Kopfhaltung veränderte sich kaum wahrnehmbar. Die kleinen Dinge, durch die der Körper verrät, was das Gehirn denkt.

»Schlafen die Mädchen?« Die Frage war knapp, und die Finger kehrten sofort ans Lenkrad zurück. Melanie hastete nach vorn und signalisierte, daß sie nicht schliefen.

Die Zwillingsschwestern Anna und Suzie, zart wie Federn, setzten sich nun auf und beugten sich nach vorn, so daß ihr Atem die breiten Schultern der älteren Lehrerin traf. Mrs. Harstrawn scheuchte sie zurück. »Nein, nicht rausschauen! Setzt euch hin und seht aus dem anderen Fenster. Los, sofort! Aus dem linken Fenster.«

Dann sah Melanie den Wagen. Und das Blut. Gräßlich viel Blut. Sie sorgte dafür, daß die Mädchen auf ihre Plätze zurückkehrten.

»Nicht hinsehen«, wies Melanie sie an. Ihr Herz raste wie wild, ihre Arme wogen plötzlich tausend Pfund. »Und schnallt euch an.« Sie hatte Mühe, die Worte zu bilden.

Jocelyn, Beverly und die zehnjährige Emily befolgten ihre Anweisung sofort. Shannon schnitt eine Grimasse und riskierte mehrere Blicke, Kielle ignorierte Melanie einfach. Susan dürfe hinsehen, stellte sie fest. Warum nicht auch *sie*?

Eine der Zwillinge, Anna, saß unbeweglich da, hatte die Hände in den Schoß gelegt und war blasser als sonst – in auffälligem Gegensatz zum nußbraunen Teint ihrer Schwester. Melanie strich ihr tröstend übers Haar. Sie deutete aus dem linken Seitenfenster. »Sieh dir den Weizen an«, forderte sie die Kleine auf.

»Total interessant«, antwortete Shannon sarkastisch.

»Die armen Leute.« Die zwölfjährige Jocelyn wischte sich die reichlich fließenden Tränen von den dicken Backen.

Der burgunderrote Cadillac war ins Schleudern geraten und gegen den eisernen Absperrschieber einer Bewässerungsanlage geknallt. Von der Motorhaube stieg eine Dampfwolke auf. Der Fahrer, ein älterer Mann, hing halb aus dem Wagen, so daß sein Kopf auf dem Asphalt lag. Melanie sah jetzt auch einen zweiten Wagen, einen grauen Chevy. Der Zusammenstoß war auf einer Kreuzung passiert. Der Cadillac hatte anscheinend Vorfahrt gehabt und den grauen Wagen gerammt, der ein Stoppschild überfahren haben mußte. Der Chevy war von der Straße abgekommen und im hohen Weizen gelandet. In diesem Wagen schien niemand zu sitzen, aber die Motorhaube war demoliert, und der Kühler dampfte ebenfalls.

Mrs. Harstrawn brachte den Bus zum Stehen und legte ihre Hand auf den abgewetzten verchromten Türgriff.

Nein! dachte Melanie. Fahr weiter! Zu einem Laden, einem 7-Eleven, einem Haus. Sie waren seit vielen Meilen an nichts mehr vorbeigekommen; aber vor ihnen lag bestimmt irgend etwas. Nicht halten. Weiterfahren. Das hatte sie gedacht. Aber ihre Hände mußten sich dabei bewegt haben, denn Susan antwortete: »Nein, wir müssen halten. Er ist verletzt.«

Aber das Blut! dachte Melanie. Sie sollten nicht mit seinem Blut in Berührung kommen. Es gab Aids, es gab andere Dinge, mit denen man sich anstecken konnte.

Diese Leute brauchten Hilfe, aber sie brauchten *offizielle* Hilfe.
Acht graue Vögel sitzen im Dunkeln...

Susan, acht Jahre jünger als Melanie, sprang als erste aus dem Schulbus und rannte auf den Verletzten zu. Ihr langes schwarzes Haar wehte im böigen Wind.

Dann Mrs. Harstrawn.

Melanie blieb noch sitzen, starrte nach draußen. Der Fahrer lag

mit einem gräßlich verdrehten Bein wie eine mit Sägemehl gefüllte Puppe da. Sein Kopf hing schlaff herunter, seine Hände waren dick und blaß.

Sie hatte noch nie eine Leiche gesehen.

Aber er ist natürlich nicht tot. Nein, nein, nur Schnittwunden. Nichts Ernstes. Er ist nur ohnmächtig.

Die kleinen Mädchen drehten sich nacheinander um und betrachteten die Unfallstelle. Kielle und Shannon natürlich als erste – das dynamische Duo, die Power Rangers, die X-Men. Dann die zerbrechliche Emily, die inbrünstig betend die Hände faltete. (Ihre Eltern bestanden darauf, daß sie Gott allabendlich bat, ihr das Gehör wiederzugeben. Das hatte sie außer Melanie noch niemandem anvertraut.) Beverly griff sich an die Brust: eine instinktive Geste, denn ihr nächster Anfall stand keineswegs unmittelbar bevor.

Melanie stieg aus und ging auf den Cadillac zu. Auf halber Strecke verlangsamte sie ihren Schritt. Vor dem grauen Himmel, dem grauen Weizen, der hellgrauen Straße war das Blut schrecklich rot. Und es war überall: auf der Glatze des Mannes, auf seiner Brust, an der Autotür, auf dem gelben Lederpolster.

Auf der Achterbahn der Angst stürzte ihr Herz dem Erdboden entgegen.

Mrs. Harstrawn, Mutter zweier halbwüchsiger Jungen, war eine humorlose Frau, intelligent, zuverlässig, massiv wie vulkanisierter Gummi. Sie griff unter ihren farbenprächtigen Pullover, zog ihre Bluse heraus und riß einen Streifen ab, um einen Verband zu improvisieren, mit dem sie die tiefe Kopfwunde des Verletzten versorgte. Dann beugte sie sich über ihn, flüsterte ihm etwas ins Ohr, drückte mit beiden Händen auf seine Brust und atmete in seinen Mund.

Und dann horchte sie.

Ich kann nicht hören, dachte Melanie, also kann ich nicht helfen. Hier kann ich nichts tun. Am besten gehe ich zum Bus zurück, passe auf die Mädchen auf. Die Achterbahn ihrer Angst verlief allmählich gerader. Gut, gut.

Auch Susan kniete neben ihm und versuchte, die Blutung in seinem Nacken zum Stillstand zu bringen. Die Schülerin sah stirn-

runzelnd zu Mrs. Harstrawn auf. Mit blutigen Fingern fragte sie: »Warum so viel Blut? Hier im Nacken.«

Mrs. Harstrawn untersuchte die Verletzung. Auch sie runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf.

»Er hat ein Loch im Nacken«, stellte die Lehrerin überrascht fest. »Wie von einer Kugel.«

Melanie holte bei dieser Mitteilung erschrocken tief Luft. Der klapprige Achterbahnwagen stürzte erneut in die Tiefe und schien Melanies Magen irgendwo zurückzulassen – weit, weit über ihr. Sie konnte nicht mehr weitergehen.

Dann sah sie die Umhängetasche.

Drei Meter entfernt.

Sie war für alles dankbar, was ihr eine Entschuldigung dafür lieferte, den Schwerverletzten nicht ansehen zu müssen, und trat auf die Tasche zu, um sie genauer zu untersuchen. Das in den Stoff eingewebte Muster war von irgendeinem Designer. Melanie Charrol – eine Farmerstochter, die als angehende Gehörlosenlehrerin sechzehntausendfünfhundert Dollar im Jahr verdiente – hatte in ihren fünfundzwanzig Lebensjahren noch nie ein Designer-Accessoire in der Hand gehabt. Weil die Umhängetasche klein war, wirkte sie kostbar. Wie ein glitzerndes Juwel. Dies war die Art Tasche, die man als Frau über der Schulter hatte, wenn man ein Büro hoch über der Innenstadt von Kansas City oder sogar in Manhattan oder Los Angeles betrat. Die Art Tasche, die man lässig auf einen Schreibtisch werfen und aus der man einen silbernen Füllfederhalter ziehen würde, um ein paar Worte zu schreiben, die Sekretärinnen und Assistenten in Bewegung setzen würden.

Aber während Melanie die teure Tasche anstarrte, bildete sich in ihrem Kopf ein kleiner Gedanke, der wuchs und wuchs, bis er zuletzt aufblühte: Wo ist die Frau, der sie gehört?

In diesem Augenblick fiel ein Schatten auf sie.

Der Mann war nicht groß, auch nicht dick, aber er wirkte sehr massiv. Er hatte Muskeln wie ein Pferd! Klar definiert und dicht unter der Haut, über die bei jeder Bewegung kleine Wellen zu laufen schienen. Melanie keuchte erschrocken und starrte in sein glattes, junges Gesicht. Er hatte einen Bürstenhaarschnitt, und seine Kleidung war so grau wie die Wolken, die über ihnen dahinra-

sten. Er grinste breit und ließ dabei weiße Zähne sehen, aber sie nahm ihm dieses Lächeln nicht eine Sekunde lang ab.

Melanies erster Eindruck war, er sei ein Fuchs. Nein, sagte sie sich im nächsten Augenblick, ein Wiesel... oder ein Marder. Im Bund seiner ausgebeulten weiten Hose steckte eine Pistole. Melanie hob erschrocken die Hände. Nicht zum Gesicht, sondern auf Brusthöhe. »Nichts tun, bitte«, bedeutete sie ihm instinktiv. Er warf einen Blick auf ihre sich bewegenden Hände und lachte.

Aus den Augenwinkeln heraus sah sie Mrs. Harstrawn und Susan unbehaglich dastehen. Ein zweiter Mann bewegte sich auf sie zu. Er war riesig. Groß und dick. Auch er war verwaschen grau gekleidet. Zottiges Haar. Er hatte eine Zahnücke, und sein Grinsen war hungrig. Ein Bär, dachte sie automatisch.

»Komm«, forderte Melanie Susan durch ein Handzeichen auf. »Komm, wir fahren. Schnell!« Sie behielt den gelben Schulbus im Auge und wollte zu den sieben ängstlichen Gesichtern zurückgehen, die durch die Scheiben starrten.

Marder packte sie am Kragen. Sie schlug nach seiner Hand – aber vorsichtig, weil sie Angst hatte, sie könnte ihn treffen, weil sie Angst vor seinem Zorn hatte.

Er brüllte etwas, was sie nicht verstand, und schüttelte sie. Das Grinsen wurde, was es in Wirklichkeit war: ein kaltes Funkeln. Sein Gesicht verfinsterte sich. Melanie sackte entsetzt zusammen und ließ die Hand sinken.

»Was... hier?« fragte Bär. »Wir sollten... wenn du mich fragst.«

Melanie war postlingual ertaubt. Der Verlust ihrer Hörkraft setzte ein, als sie acht war und ihre Sprechfertigkeit schon voll ausgebildet gewesen war. Sie konnte besser von den Lippen ablesen als die meisten anderen Mädchen. Aber das Lippenlesen ist eine sehr unsichere Sache – viel komplizierter, als nur Lippenbewegungen zu beobachten. Man muß dazu auch noch die Bewegungen von Mund, Zunge, Zähne, Augen und anderen Körperteilen interpretieren. Wirklich effektiv ist dieses Verfahren nur, wenn man den Menschen kennt, dessen Worte man zu entziffern versucht. Bär lebte in einem Universum, das völlig anders war als Melanies Welt mit altenglischem Dekor, Tees der Marke Celestial Seasonings und

Kleinstadtschulen im Mittelwesten. Und sie hatte keine Ahnung, wovon er sprach.

Der große Mann lachte und spuckte einen weißen Strahl. Sein Blick glitt über ihren Körper – über ihre Brüste unter der hochgeschlossenen burgunderroten Bluse, ihren langen anthrazitgrauen Rock, die schwarze Strumpfhose. Sie verschränkte verlegen die Arme. Bär konzentrierte sich wieder auf Mrs. Harstrawn und Susan.

Marder beugte sich nach vorn und sagte etwas – schrie vermutlich, wie es Leute im Umgang mit Gehörlosen oft taten (was in Ordnung war, weil sie dann langsamer und mit viel deutlicheren Lippenbewegungen sprachen): Er wollte wissen, wer in dem Bus sei. Melanie stand wie gelähmt da. Sie konnte sich nicht bewegen. Seine schweißnassen Finger umklammerten ihren Oberarm.

Bär sah auf das entstellte Gesicht des Verunglückten hinunter, klopfte mit der Stiefelspitze träge gegen seinen Kopf und beobachtete, wie er kraftlos von einer Seite zur anderen fiel. Melanie stockte der Atem. Das Beiläufige dieses Tritts, die unnötige Roheit war entsetzlich. Sie begann zu weinen. Bär stieß Susan und Mrs. Harstrawn vor sich her zum Bus.

Melanie sah zu Susan hinüber und riß erschrocken die Hände hoch. »Nein, nicht!«

Aber Susan war bereits in Bewegung.

Ihre perfekte Figur, der Körper einer Sprinterin.

Ihre einundfünfzig muskulösen Kilogramm.

Ihre kräftigen Hände.

Als sie nach Bärs Gesicht schlug, zuckte er überrascht zurück und fing ihre Hand nur wenige Zentimeter vor seinen Augen ab. Seine Überraschung verwandelte sich in Belustigung. Er drückte ihren Arm nach unten, bis sie auf die Knie sank. Dann stieß er sie zu Boden, so daß ihre schwarzen Jeans und die weiße Bluse schmutzig wurden. Dann drehte Bär sich nach Marder um und rief irgend etwas.

»Nein, Susan, nicht!« warnte Melanie sie.

Die Schülerin hatte sich wieder aufgerappelt. Aber diesmal war Bär auf ihren Angriff gefaßt und warf sich herum. Als er sie packte, berührte er ihre Brüste und umfaßte sie für einen Augenblick.

Plötzlich hatte er dieses Spiel satt. Er verpaßte ihr einen kräftigen Magenhaken, und sie sank auf die Knie und hielt sich nach Luft schnappend den Leib.

»Nein!« signalisierte Melanie ihr. »Nicht kämpfen.«

Marder rief Bär zu: »Wo . . . er?«

Bär deutete auf eine Mauer aus Weizen. Sein Gesichtsausdruck war merkwürdig – so als wäre er mit etwas nicht einverstanden, fürchtete sich aber, zu kritisch zu reagieren. »Nein . . . keine Zeit . . . solchen Scheiß«, stieß er hervor. Melanie folgte seinem Blick und sah in das Weizenfeld. Sie konnte nichts Genaues erkennen, aber aufgrund der Schatten und verschwommenen Umrisse glaubte sie, einen gebückt dastehenden Mann vor sich zu haben. Er war klein und drahtig. Er schien eine Hand zu heben – wie zu einem Nazigruß. In dieser Haltung blieb er für lange Augenblicke stehen. Unter ihm glaubte sie, die Umrisse einer dunkelgrün gekleideten Gestalt zu erkennen.

Die Frau, der die Umhängetasche gehörte. Diese Erkenntnis durchzuckte Melanie mit erschreckender Klarheit.

Nein, bitte nicht . . .

Der Arm des Mannes senkte sich gemächlich. Durch den wogenden Weizen sah sie etwas Metallisches in seiner Hand aufblitzen.

Marder legte kaum merklich den Kopf schief. Er hatte ein Geräusch gehört. Er zuckte zusammen. Auf Bärs Gesicht erschien ein Grinsen. Mrs. Harstrawn hob die Hände und hielt sich die Ohren zu. Entsetzt. Mrs. Harstrawn hörte ausgezeichnet.

Melanie starrte weinend ins Weizenfeld. Sie sah, wie sich die verschwommene Gestalt tiefer über die Frau beugte. Sie sah das elegante Wogen des hohen Weizens, der im stürmischen Juliwind schwankte. Die Bewegungen des Männerarms, der sich erneut hob und senkte, einmal, zweimal. Sein Gesicht, als er die vor ihm liegende Tote betrachtete.

Mrs. Harstrawn fixierte Marder mit einem strengen Blick. » . . . uns jetzt fahren, dann . . . sie in Ruhe lassen. Ich verspreche Ihnen . . .«

Melanie fand es tröstlich, ihren Trotz, ihren Zorn zu sehen. Ihr energisch vorgerecktes Kinn.

Marder und Bär ignorierten sie. Die beiden trieben Susan, Mrs. Harstrawn und Melanie vor sich her zum Schulbus.

Im Bus drängten sich die jüngeren Mädchen auf der hinteren Sitzbank zusammen. Bär schob Susan und Mrs. Harstrawn hinein und deutete vielsagend auf seinen Gürtel, aus dem seine Waffe ragte. Melanie stieg als letzte vor Marder ein, der sie grob nach hinten stieß, so daß sie stolperte und auf die schluchzenden Zwillinge fiel. Sie umarmte die beiden fest und schloß dann auch Emily und Shannon in die Arme.

Die Außenwelt ... gefangen in der schrecklichen Außenwelt.

Melanie, die Marder im Auge behielt, sah ihn sagen: »Taub wie ... die ganze Bande!« Bär quetschte seinen fetten Hintern auf den Fahrersitz und ließ den Motor an. Er sah in den Rückspiegel, runzelte die Stirn und fuhr herum.

In weiter Ferne, am Ende des Asphaltbands, waren winzige rote Blinklichter aufgetaucht. Bär drückte auf die Lenkradnabe, und Melanie spürte die Vibrationen der Hupe in ihrer Brust.

Bär sagte: »Mann, was zum Teufel ... wie lange ...« Dann drehte er den Kopf zur Seite, so daß nicht mehr zu erkennen war, was er sagte.

Marder rief etwas in den Weizen. Er nickte, so als hätte der dritte Mann geantwortet. Gleich danach schoß der graue Chevy aus dem Feld. Der schwer beschädigte, aber noch fahrtüchtige Wagen rollte aufs Bankett und blieb einen Augenblick stehen. Melanie bemühte sich, den Mann aus dem Weizen am Steuer zu erkennen, aber die Windschutzscheibe spiegelte zu stark. Man hätte glauben können, am Steuer sitze überhaupt niemand.

Dann beschleunigte der Wagen rasant und fuhr mit qualmenden Reifen schleudernd auf den Asphalt hinaus. Der Bus folgte ihm durch dünne Wolken aus bläulichem Gummirauch. Bär schlug mit der flachen Hand aufs Lenkrad, drehte sich einen Augenblick um und blaffte einige Worte in Melanies Richtung – zornige Worte, gemeine Worte. Aber sie verstand kein einziges davon.

Die strahlend hellen Blinklichter schlossen zu ihnen auf: rot und blau und weiß. Wie das Feuerwerk am Unabhängigkeitstag vor zwei Wochen über dem Park in Hebron, wo Melanie die farbigen

Kometenschweife am Himmel beobachtet und die Explosionen der weißglühenden Knallkörper auf ihrer Haut gespürt hatte.

Sie sah sich nach dem Streifenwagen um und wußte, was geschehen würde. Irgendwo vor ihnen würden aus allen Richtungen hundert Streifenwagen zusammenkommen. Sie würden den Bus zum Halten zwingen, und diese Männer würden aussteigen. Sie würden mit erhobenen Händen abgeführt werden. Die Schülerinnen und ihre beiden Lehrerinnen würden aufs nächste Polizeirevier fahren und ihre Aussagen zu Protokoll geben. Diesmal würde sie den Auftritt im Gehörlosentheater von Topeka verpassen – auch wenn sie es zeitlich noch hätten schaffen können –, denn nach allem, was sie heute erlebt hatte, konnte sie sich unmöglich auf die Bühne stellen und Gedichte rezitieren.

Und der zweite Grund für ihre Fahrt nach Topeka?

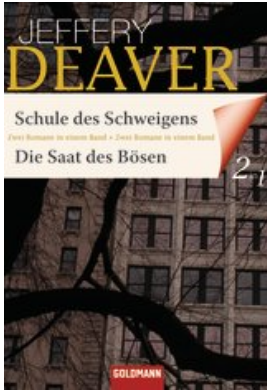
Vielleicht war dies ein Zeichen, daß sie nicht hinfahren sollte, daß sie sich das nicht hätte vornehmen sollen. Gewissermaßen ein Omen.

Sie wollte jetzt nur noch heimfahren. Heim in ihr gemietetes Haus, wo sie die Tür absperren und eine Tasse Tee trinken konnte. Okay, ein Glas Brombeerlikör. Und ihrem Bruder im Krankenhaus von St. Louis ein Fax schicken konnte, um ihm und ihren Eltern von ihren Erlebnissen zu berichten. Melanie verfiel in eine nervöse Angewohnheit: Sie schlang ihr blondes Haar um ihren gekrümmten Mittelfinger, während die übrigen Finger gestreckt blieben. Diese Gebärde war das Symbol für *leuchten*.

Ein Schlingern ließ sie aufschrecken. Bär war von der Asphaltstraße abgebogen und fuhr auf einer unbefestigten Straße hinter dem grauen Wagen her. Marder runzelte die Stirn. Er fragte Bär etwas, was Melanie nicht von seinen Lippen ablesen konnte. Der große Mann gab keine Antwort, sondern spuckte nur aus dem Fenster. Noch eine Kurve, dann noch eine – in hügeligeres Gelände hinein. Näher an den Fluß.

Sie fuhren unter einer Hochspannungsleitung hindurch, auf der über hundert Vögel saßen. Große Vögel. Krähen.

Melanie startete den Wagen vor ihnen an. Sie konnte ihn noch immer nicht deutlich erkennen – den Fahrer, den Mann aus dem Weizenfeld. Anfangs hielt sie ihn für langhaarig, später schien er



Jeffery Deaver

Schule des Schweigens / Die Saat des Bösen

Zwei Romane in einem Band

Taschenbuch, Broschur, 928 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-13450-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2009

Two in one

„Schule des Schweigens“

Entflohene Schwerverbrecher locken mitten in Kansas einen Schulbus in die Falle. Sie wollen im Austausch gegen ihre Geiseln einen Hubschrauber. Für FBI- Spezialisten Potter beginnt ein nervenzerfetzender Wettlauf mit der Zeit, um das Leben der acht gehörlosen Mädchen und ihrer beiden Lehrerinnen zu retten.

„Die Saat des Bösen“

Die siebzehnjährige Megan ist spurlos verschwunden. Ihr Vater Paul, ein ehemaliger Staatsanwalt, hat den furchtbaren Verdacht, dass seine Tochter entführt wurde. In seinem Beruf macht man sich viele Feinde, und nicht immer verurteilt die Justiz den wahren Schuldigen. Da die Polizei nicht an ein Verbrechen glaubt, sucht er Megan auf eigene Faust.